



1921-03-22

Carl Larsson

Anna Nussbaum

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210322&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Nussbaum, Anna, "Carl Larsson" (1921). *Essays*. 716.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/716

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Carl Larsson.

Von **Anna Nußbaum.**

Es ist kein Zufall, daß ich gerade in diesen Tagen schwerster äußerer Not so stark das Bedürfnis empfinde, aus der knabenhaft-sorglosen Heiterkeit dieses begnadeten Menschen und Künstlers neue Kraft zu schöpfen. Keiner wie er hat es verstanden, uns aufzuzeigen, wie innige Befriedigung und wahrstes Glück nur in weise gewählter Beschränkung und freudigem Genügen liegt. In seiner Bescheidenheit wollte er nur ein Vorbild für „Heimbauer“ werden. In Wahrheit hat er uns [die] letzte mögliche Lösung alles Lebensgeheimnisses gegeben.

Carl Larsson wurde am 28. Mai 1853 in dem ältesten Teile Stockholms „Zwischen den Brücken“ in der Priesterstraße geboren, wo seine Eltern ein Zimmer zu ebener Erde bewohnten. Mutters Vater ist Maler. Väterlicherseits stammt er von Bauern. Hier liegen die Quellen seiner Kraft. Schon vom dreizehnten Jahre an muß er von eigener Hände Arbeit leben -- er wird Retoucheur bei einem Photographen. So baut er für das vor, was ihm später Grundbedingung seines Schaffens ist: die [Ueberzeugung] [Überzeugung], daß echte Kunst nur aus dem Boden des Handwerksmäßigen herauswachsen kann. [Ueber] [Über] die Vorschule der Akademie kommt er wieder zum tätigen Leben. Zeichnet mit achtzehn Jahren für Witzblätter, illustriert Andersens Märchen. Noch ersetzt ihm Phantasie tiefere Beziehung zur Natur. Anregung wird ihm aus einer alten Mythologie des siebzehnten Jahrhunderts. Für historische Bilder wird er mit der königlichen Medaille ausgezeichnet, in einem Gemälde aus dem Leben Sten Stures gibt er ein Interieur aus dem Mittelalter voll farbiger Bewegtheit. Bewirbt sich vergeblich um ein Reisestipendium, erzwingt schließlich aus eigenen Mitteln die langersehnte Reise nach Paris. Hier, im Brennpunkt der Freilichtmalerei, stürzt er sich in die Arbeit. Ersteht eine Leinwand, drei Meter hoch, malt eine „Sündflut“ mit Figuren in doppelter Lebensgröße. Aber er erlahmt vor der ungeheuren Schwierigkeit, behindert durch seine Unkenntnis der Natur. Hat auch kein Geld für Modelle. Die besten Werke aus jener Zeit sind die Bildnisse einer Dame und eines seiner Kameraden. Seine Sachen sind unverkäuflich. In Schweden heißt es: „Larsson hat keine Zukunft.“

Er selbst ist anderer Meinung. Glaubt an sich. Sagt in einem Brief an einen Freund: „Mein Ziel ist, Maler zu werden, und ein richtiger Maler.“ Er rast gegen Schicksal und Akademie. Ehrenspenden verfließen in Bezahlung von Schulden. Nun muß er heim -- Geld verdienen. Und trotzdem immer ungebeugt, voll Humor: „Wir müssen uns stets, um nicht zu verzweifeln, ermunternd zurufen: „Schönes Wetter, heute!“

Auf der Weltausstellung von 1878 repräsentiert ihn ein „Amor Mercurius“, der durch bizarre grelle Farben auffällt: der nackte Körper des rothaarigen Jungen hebt sich von flammend safrangelben Hintergrund ab. Besser ausgerüstet ist er 1880 wieder in Paris. Bringt sich noch immer mit Illustrieren fort, bis endlich die Sonne aufgeht. 1883 erhält er die Salonmedaille für einige kleine Aquarelle aus Grèz-par-Nemours. Oft hat er uns von diesem entzückenden Malerdörfchen südlich von Fontainebleau erzählt. Wo er an einem gesegneten Tage die Freude seines Lebens findet: Karin Bergöö. Es folgt ein Sommer echt schwedischer Heiterkeit. Er malt die „Mère Morot“. „Die Schuppen fielen mir von den Augen, bis dahin hatte ich keine Form in mein sogenanntes Talent hineinbekommen, aber jetzt schuf ich, wie ich annehme, gleich ein kleines Meisterwerk.“ Nun geht es fröhlich aufwärts. In der Heimat wird Hochzeit gemacht und dann kehrt er mit Karin nach Grèz zurück. Hier, im Garten ihres Hauses, malt er

sie im Brautstaat: das erste aus einer langen Reihe reizender, lebendiger Bilder. Er hat seinen „Stil“ gefunden. Die schwedischen Bauernmaler aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts werden ihm Vorbild - aus dem Boden der Heimat erwachsen ihm natürlich die Wurzeln seines Schaffens. Von nun an hat er Teuerstes im Bilde festgehalten: Weib und Kinder, Haus und Hof. Nur ganz selten - auftragsmäßig - Ausflüge ins Historisch-Dekorative. Auch Illustrationen macht er noch hie und da. Nach der Rückkehr wohnt er in einem alten Holzhaus auf Söder -- Chateau nennt er es -- malt die nordische Natur in Schnee und Sonne, hellgrüne Frühlingswiesen, blühende Obstbäume und hellgekleidete Kinder. Als Maler an der Malschule in Göteborg sammelt er einen dankbaren Schülerkreis um sich, und wir sehen ihn auf einer kecken Augenblicksskizze in ihrer Mitte. Im Auftrage von Pontus Fürstenberg geht er nach Paris, schmückt ihm drei Säle seines Hauses auf dem Boulevard Arago mit großen Fresken, welche die Entwicklung der Kunst von der Renaissance bis auf unsere Zeit darstellen. Schafft später die Fresken für das Stockholmer Nationalmuseum und die Oper, die Mädchenschule in Göteborg. Noch nie ist eine Schule lustiger ausgemalt worden. Ebenso erfreulich wird das Schulbubenbild in der Lateinschule dieser Stadt. „Und draußen weht der Sommerwind.“

Auf einer Reise mit dem Schwiegervater entdeckt er das alte Familienhaus in Sundborn. Nun hat er sein „Haus in der Sonne“. Werkt und zimmert, malt und streicht daran, bis es nach Herzenswunsch wird. Bald kommt ein zweites, ähnliches in Falun dazu.

Festgewachsen in der mütterlichen Erde, kraft- und könnensbewußt, schöpft er aus dem Vollen seiner reichen Natur, aus der Heiterkeit des unvergleichlichen Landes. Hauptsache wird ihm die Linie, Phantasie und Wirklichkeit verschmelzen zu harmonischer Einheit. Spielerische Leichtigkeit blüht auf aus mühsam Erarbeitetem, einfach-naiver Ausdruck kann kaum mehr „Technik“ genannt werden. Seine Bilderbücher: „*Ett Hem[“]* (Larssons), [„] *Spadarfvet*“ (Bei uns auf dem Lande), „*Ät Solsidan*“ (Läßt Licht hinein!), das Haus in der Sonne, in Tusche gezeichnet, mit dem fröhlichen Genügen an drei bis vier zartleuchtenden Farben, werden Freude und Erquickung für alte und junge Menschen. Verbreiten sich ungeheuer, werden ungeheuer „populär“. In allen Ländern als Farbdrucke vervielfältigt. Jedermann kann sie sich ins Zimmer hängen. Er ist nicht „exklusiv“, er gibt, gibt immer von neuem und allen, die zu ihm kommen. Auch in Oel [Öl] hält er an der ihm eigenen, vereinfachten Malweise fest. Die Radierung erschließt sich ihm. In seinen Porträts -- besonders ist da die Darstellung Strindbergs zu nennen -- ist er ein außerordentlicher Menschenseher. In seinem geliebten alten Lehnstuhl zeichnet er die Gestalten zu Viktor Rydbergs mittelalterlicher Phantasie „Singoalla“. Er arbeitet ganz unglaublich rasch. Setzt sich sein Töchterchen Brita auf die Schultern, hält die Kleine mit dem linken Arm fest. „Dann ordnete ich eine Staffelei, langte mir ein Papier und ergriff eine Feder“ -- im Nu ist eines seiner besten Selbstporträts fertig.

„Wenn ich zu dumm bin, einen Gedanken für ein großes Gemälde zu finden, oder zu faul und energielos, einen solchen Gedanken auszuführen, dann setze ich mich in eine Ecke hier, in eine Ecke da und male auf kleine Papiersetzen Weib, Kinder und Wände ab.“

Da ist vor allem -- immer wieder -- Karin, „des Hauses guter Engel“ mit den dunklen, zärtlich-sinnenden Augen, Karin in Arbeit und Muße mit Kersti und Lisbeth, mit Brita und Esbjörn, im friedlichen Schein der Abendlampe, beim Erbsenaushülen, in fröhlicher Zwiesprache oder in Träumen verloren, am Flusse unten bei den Blumen. Das ist ein so liebes Bild. Zarte Spätsommersonne über grünen Ufern, letzte Helle in der Luft und auf den prächtigen roten Lilien, und dazwischen die dunkelgekleidete Gestalt mit dem stillen Antlitz. Noch verseelter ist sie in dem wunderschönen Bild „Genesung“. Da sind die

Kinder, anfangs klein und drollig, bunte Farbenflecke in bunten Zimmern, oder draußen in Feld und Garten. Allmählich heranwachsend, jedes in seiner Art, ungehemmt, zärtlich betreut, liebevollst gesehen. Suzanne in rosa Haube und grünem Kittel umklammert das blühende Apfelbäumchen, selbst einer niedlichen Apfelblüte gleich, die blonde Lisbeth steht schlank, achtzehnjährig im weißen Sonntagskleid, Pontus lernt Schiffsbau und stützt den Kopf in die Hand. Die Kinder tollten und lachen, essen, trinken, schlafen, spielen Theater, sagen Geburtstagverse auf; wir leben ihr Leben. Es sind glückliche Kinder. Und es tut uns im Innersten wohl, mit ihnen zu sein.

„Blumen und Kinder, ich sollte nie etwas anderes malen als sie, denn sie liebe ich am meisten.“

Carl Larsson macht uns selbst darauf aufmerksam, daß es kaum ein Bild von ihm gibt, auf dem keine Blume zu finden wäre.

„Blumen, geliebte Kinder der Erde! Welche Phantasie in eurer Form, welcher Glanz in euren Farben, welcher Duft aus euren Kelchen, welche himmlische Reinheit!“

Aus Blumen, Kindern und Sternen strahlt ihm jene tiefste Seelenruhe, die über das Leben hinaushebt.

„Sollte ich sterben, was, eigentümlich genug, geschehen kann, so denke ich mir, daß das Heim gleichwohl fortbesteht, wenn auch nicht genau so.“

Carl Larsson ist im Februar 1919 gestorben. Er hat recht behalten: sein Heim besteht fort, in seinem Sinne treulich bewahrt. Aber auch alles, was er je gemalt und geschrieben, wird fortbestehen, solange es arme, freude- und sonnenhungrige Menschen gibt, denen seine Kunst Licht in Dunkelheit bedeutet.

Feuilleton.

Carl Larsson.

Von Anna Rukbaum.

Es ist kein Zufall, daß ich gerade in diesen Tagen schwerster äußerer Not so stark das Bedürfnis empfinde, aus der knabenhaft-sorglosen Heiterkeit dieses begnadeten Menschen und Künstlers neue Kraft zu schöpfen. Keiner wie er hat es verstanden, uns aufzuzeigen, wie innige Bestriedigung und wahrstes Glück nur in weise gewählter Beschränkung und freudigem Genügen liegt. In seiner Bescheidenheit wollte er nur ein Vorbild für „Heimbauer“ werden. In Wahrheit hat er uns letzte mögliche Lösung alles Lebensgeheimnisses gegeben.

Carl Larsson wurde am 28. Mai 1853 in dem ältesten Teile Stockholms „Zwischen den Brücken“ in der Priesterstraße geboren, wo seine Eltern ein Zimmer zu ebener Erde bewohnten. ~~Walters Vater ist Maler. Väterlicherseits stammt~~

er von Bauern. Hier liegen die Quellen seiner Kraft. Schon vom dreizehnten Jahre an muß er von eigener Hände Arbeit leben — er wird Metoucheur bei einem Photographen. So baut er für das vor, was ihm später Grundbedingung seines Schaffens ist: die Ueberzeugung, daß echte Kunst nur aus dem Boden des Handwerksmäßigen herauswachsen kann. Ueber die Vorschule der Akademie kommt er wieder zum tätigen Leben. Zeichnet mit achtzehn Jahren für Witzblätter, illustriert Andersens Märchen. Koch ersetzt ihm Phantasie tiefere Beziehung zur Natur. Anregung wird ihm aus einer alten Mythologie des siebzehnten Jahrhunderts. Für historische Bilder wird er mit der königlichen Medaille ausgezeichnet, in einem Gemälde aus dem Leben Sten Stures gibt er ein Interieur aus dem Mittelalter voll farbiger Bewegtheit. Bewirbt sich vergeblich um ein Reisestipendium, erzwingt schließlich aus eigenen Mitteln die langersehnte Reise nach Paris. Hier, im Brennpunkt der Freilichtmalerei, stürzt er sich in die Arbeit. Erstet eine Leinwand, drei Meter hoch, malt eine „Sündflut“ mit Figuren in doppelter Lebensgröße. Aber er erlahmt vor der ungeheuren Schwierigkeit, behindert durch seine Unkenntnis der Natur. Hat auch kein Geld für Modelle. Die besten Werke aus jener Zeit sind die Bildnisse

einer Dame und eines seiner Kameraden. Seine Sachen sind unverkäuflich. In Schweden heißt es: „Larsson hat keine Zukunft.“

Er selbst ist anderer Meinung. Glaubt an sich. Sagt in einem Brief an einen Freund: „Mein Ziel ist, Maler zu werden, und ein richtiger Maler.“ Er rast gegen Schicksal und Akademie. Ehrenspenden verfließen in Bezahlung von Schulden. Nun muß er heim — Geld verdienen. Und trotzdem immer ungebeugt, voll Humor: „Wir müssen uns stets, um nicht zu verzweifeln, ermunternd zutufen: „Schönes Wetter, heute!“

Auf der Weltausstellung von 1878 repräsentiert ihn ein „Amor Mercurius“, der durch bizarre grelle Farben auffällt: der nackte Körper des rothaarigen Jungen hebt sich von flammend safrangelbem Hintergrund ab. Besser ausgerüstet ist er 1880 wieder in Paris. Bringt sich noch immer mit Illustrieren fort, bis endlich die Sonne aufgeht. 1883 erhält er die Salonmedaille für einige kleine Aquarelle aus Grèz-par-Remours. Ost hat er uns von diesem entzückenden Malerdröckchen südlich von Fontainebleau erzählt. Wo er an einem gesegneten Tage die Freude seines Lebens findet: Karin Bergöö. Es folgt ein Sommer echt schwedischer Heiterkeit. Er malt die „Mère Morot“. „Die Schuppen fielen mir von den Augen, bis dahin hatte ich keine Form in mein sogenanntes Talent hineinbekommen, aber jetzt schuf ich, wie ich annehme, gleich ein kleines Meisterwerk.“ Nun geht es fröhlich aufwärts. In der Heimat wird Hochzeit gemacht und dann kehrt er mit Karin nach Grèz zurück. Hier, im Garten ihres Hauses, malt er sie im Brautstaat: das erste aus einer langen Reihe reizender, lebendiger Bilder. Er hat seinen „Stil“ gefunden. Die schwedischen Bauernmaler aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts werden ihm Vorbild — aus dem Boden der Heimat erwachsen ihm natürlich die Wurzeln seines Schaffens. Von nun an hat er Feuerfestes im Bilde festgehalten: Weib und Kinder, Haus und Hof. Nur ganz selten — auftragsmäßig — Ausflüge ins Historisch-Dekorative. Auch Illustrationen macht er noch hier und da. Nach der Rückkehr wohnt er in einem alten Holzhaufe auf Söder — Chateau nennt er es — malt die nordische Natur in Schnee und Sonne, hellgrüne Frühlingswiesen, blühende Obstbäume und hellgekleidete Kinder. Als Maler an der Malkschule in Göteborg sammelt er einen dankbaren Schülerkreis um sich, und wir sehen ihn auf einer ~~schönen Augenblicksreise in ihrer Mitte. Im Auftrage von~~

Pontus Fürstenberg geht er nach Paris, schmückt ihm drei Säle seines Hauses auf dem Boulevard Arago mit großen Fresken, welche die Entwicklung der Kunst von der Renaissance bis auf unsere Zeit darstellen. Schafft später die Fresken für das Stockholmer Nationalmuseum und die Oper, die Mädchenschule in Göteborg. Noch nie ist eine Schule lustiger ausgemalt worden. Ebenso erfreulich wird das Schulbubenbild in der Lateinschule dieser Stadt. „Und draußen weht der Sommerwind.“

Auf einer Reise mit dem Schwiegervater entdeckt er das alte Familienhaus in Sundborn. Nun hat er sein „Haus in der Sonne“. Werket und zimmert, malt und streicht daran, bis es nach Herzenswunsch wird. Bald kommt ein zweites, ähnliches in Falun dazu.

Festgewachsen in der mütterlichen Erde, kraft- und könnensbewußt, schöpft er aus dem Vollen seiner reichen Natur, aus der Heiterkeit des unvergleichlichen Landes. Hauptsache wird ihm die Linie, Phantasie und Wirklichkeit verschmelzen zu harmonischer Einheit. Spielerische Leichtigkeit blüht auf aus mühsam Erarbeiteter, einfach-naiver Ausdruck kann kaum mehr „Technik“ genannt werden. Seine Bilderbücher: „Ett Hem (Larssons), Spadartvet“ (Bei uns auf dem Lande), „At Solsidan“ (Laßt Licht hinein!), das Haus in der Sonne, in Tusche gezeichnet, mit dem fröhlichen Genügen an drei bis vier zartleuchtenden Farben, werden Freude und Erquickung für alte und junge Menschen. Verbreiten sich ungeheuer, werden ungeheuer „populär“. In allen Ländern als Farbdrucke vervielfältigt. Jedermann kann sie sich ins Zimmer hängen. Er ist nicht „exklusiv“, er gibt, gibt immer von neuem und allen, die zu ihm kommen. Auch in Del hält er an der ihm eigenen, vereinfachten Malweise fest. Die Radierung erschließt sich ihm. In seinen Porträts — besonders ist da die Darstellung Strindbergs zu nennen — ist er ein außerordentlicher Menschenkenner. In seinem geliebten alten Lehnstuhl zeichnet er die Gestalten zu Viktor Rydbergs mittelalterlicher Phantasie „Singoalla“. Er arbeitet ganz unglaublich rasch. Setzt sich sein Töchterchen Brita auf die Schultern, hält die Kleine mit dem linken Arm fest. „Dann ordnete ich eine Staffelei, langte mir ein Papier und ergriff eine Feder“ — im Nu ist eines seiner besten Selbstporträts fertig.

„Wenn ich zu dumm bin, einen Gedanken für ein großes Gemälde zu finden, oder zu faul und energielos, einen solchen Gedanken auszuführen, dann setze ich mich in eine Ecke hier

in eine Ecke da und male auf kleine Papierchen Weib, Kinder und Wände ab.“

Da ist vor allem — immer wieder — Karin, „des Hauses guter Engel“ mit den dunklen, zärtlich-sinnenden Augen, Karin in Arbeit und Ruhe mit Kersti und Lisbeth, mit Brita und Esbjörn, im friedlichen Schein der Abendlampe, beim Erbsenaushäulen, in fröhlicher Zwiesprache oder in Träumen verloren, am Flusse unten bei den Blumen. Das ist ein so liebes Bild. Parte Spätsommersonne über grünen Ufern, letzte Helle in der Luft und auf den prächtigen roten Lilien, und dazwischen die dunkelgekleidete Gestalt mit dem stillen Antlitz. Noch verseelter ist sie in dem wunderschönen Bild „Genesung“. Da sind die Kinder, anfangs klein und drollig, bunte Farbflecke in bunten Zimmern, oder draußen in Feld und Garten. Allmählich heranwachsend, jedes in seiner Art, ungehemmt, zärtlich betreut, liebevollst gesehen. Suzanne in rosa Haube und grünem Mittel umklammert das blühende Apfelbäumchen, selbst einer niedlichen Apfelblüte gleich, die blonde Lisbeth steht schlank, achtzehnjährig im weißen Sonntagkleid, Pontus lernt Schiffsbau und stützt den Kopf in die Hand. Die Kinder tollen und lachen, essen, trinken, schlafen, spielen Theater, sagen Geburtstagsverse auf; wir leben ihr Leben. Es sind glückliche Kinder. Und es tut uns im Innersten wohl, mit ihnen zu sein.

„Blumen und Kinder, ich sollte nie etwas anderes malen als sie, denn sie liebe ich am meisten.“

Carl Larsson macht uns selbst darauf aufmerksam, daß es kaum ein Bild von ihm gibt, auf dem keine Blume zu finden wäre.

„Blumen, geliebte Kinder der Erde! Welche Phantasie in eurer Form, welch Glanz in euren Farben, welch Duft aus euren Kelchen, welch himmlische Reinheit!“

Aus Blumen, Kindern und Sternen strahlt ihm jene tiefste Seelenruhe, die über das Leben hinaushebt.

„Sollte ich sterben, was, eigentümlich genug, geschehen kann, so denke ich mir, daß das Heim gleichwohl fortbesteht, wenn auch nicht genau so.“

Carl Larsson ist im Februar 1919 gestorben. Er hat recht behalten: sein Heim besteht fort, in seinem Sinne treulich bewahrt. Aber auch alles, was er je gemalt und geschrieben, wird fortbestehen, solange es arme, freude- und sonnenhungrige Menschen gibt, denen keine Kunst Licht in Dunkelheit bedeutet.